

# Landesbibliothek Oldenburg

## Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-54194](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-54194)

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens  $\frac{1}{2}$  Bogen.

# Neue Blätter

Preis des Jahrgangs 2 Rthlr. Courant; mit Porto, soweit die Großh. Oldenb. Posten gehen, 2 Rthlr. 24 gr. Courant.

für  
**Stadt und Land.**

**Fünfter Jahrgang.**

Sonnabend, 20. Februar.

1847.

N<sup>o</sup> 15.

## Die Volksschulen in dem katholischen Theile unsers Herzogthums.

(Beschluß.)

7. Wenn nun das Schulwesen in den Bauerschäften so geordnet ist, daß sie für immer eine Schule haben und den zeitigen Lehrer standesmäßig unterhalten, ihre Kinder also von der Hauptschule im Kirchspiel keinen Nutzen ferner haben; so müßten wohl nach Recht und Billigkeit diese Bauerschäften von der Last befreiet sein, zum Baue und zur Unterhaltung der Hauptschule, wie bis jetzt geschehen, beizutragen; oder es müßten alle nothwendigen Schulgebäude eines Kirchspiels gemeinschaftlich sein, — das gesammte Kirchspiel müßte zum Baue und zur Unterhaltung jeder nothwendigen Schule innerhalb des Kirchspiels gleichmäßig theilhaftig sein. Aber darüber wird bekanntlich seit langer Zeit gestritten, und doch, sollte man meinen, wäre es gerade dieser Handel, der paßt zum

Gleichnisse von Hans und Claus.

Hans und Claus waren Vettern und nachbarliche Hirten. Hans hatte viele Schäfchen und auch Geld im Sacke; Claus nicht, die Zahl seiner Schäfchen war klein, und Geld fehlte in seinem Sacke. Hans fing an einen Stall zu bauen für seine liebe Heerde; das sah Claus und wurde sehr betrübt, daß er es nicht auch konnte. Da dachte er in seinem Sinne: Ich helfe meinem Vetter den Stall bauen, auch unterhalten; dann wird er wohl meine

Schäfchen bei den seinigen Schutz suchen lassen. Das sagte Claus dem Hans, und diesem war die Sache recht. So baueten sie nun mit einander einen Stall für ihre lieben Schäfchen; und als er fertig war, trieb jeder die Seinigen hinein und freute sich dessen. Aber mit der Zeit fiel die Wand aus, und das eine Dach veraltete nach dem andern; und Hans und Claus waren bald eifrig darüber her, um auszubessern und Veraltetes zu erneuen. So hielten es die Kinder und Kindeskinde viele Menschenalter hindurch, und man konnte zuletzt nicht mehr denken, daß es einst anders gewesen und wer eigentlich den Stall zuerst gebauet hätte; aber das hatten doch von Geschlecht zu Geschlecht die Kinder von ihren Eltern gehört, daß ihre Voreltern es doch einmal gethan hätten, und daß es allezeit Hansens Stall gewesen wäre, wie er es noch sei.

Nun waren schon viele Schnee- und Regenschauer über den benachbarten Wald gezogen, und mancher Hans und Claus auch schon wieder zu Staub und Erde geworden; und doch blieben ein Hans und ein Claus noch immer nachbarliche Familien, wie sie das seit undenklichen Zeiten gewesen waren. Aber in der langen Zeit hatte Gott auch dem armen Claus ein freundliches Gesicht zugewendet. Er sah, wie sich seine liebe Heerde vermehrt hatte, und sein Geld im Sacke dazu. Da dachte er noch in seinem Sinne: Endlich kannst du dir auch einen Stall für deine Schäflein bauen; du



hast deine Schäflein dann näher, kannst sie besser beaufsichtigen und besorgen, und wenn unter des Nachbars Heerde einige Schäfchen räudig werden sollten, so brauchst du keine Ansteckung zu fürchten. — So dachte er und legte Hand ans Werk. Fertigt stand bald ein guter und neuer Schaffstall; er trieb seine Heerde herein, sie war darin geschützt vor allem Ungemach; er freuete sich sehr darob, und Hans hatte auch nichts dagegen einzuwenden; er hatte ja einen Schaffstall und mehr brauchte er nicht.

Aber ein gewaltiger Sturmwind warf eines Tages Hansens alten Stall, der durch die verzehrende Zeit nicht fester geworden, größten Theils um, und Clausens neuem Gebäude spielte er auch übel mit. Nun kam Hans zu Claus gelaufen, und klagte ihm seine Noth. Claus bemitleidete ihn und suchte ihn zu trösten, so gut er konnte, und stellte ihm vor, daß er an ihm selbst einen Unglücksgefährten hätte, daß sein Stall auch schon sehr alt gewesen sei, und er doch bald hätte einen neuen bauen müssen und daß er Gott danken müsse, daß er dazu die Mittel habe.

Das alles ist wahr, Nachbar Claus, sprach Hans, und bauen muß ich jetzt; aber weißt du wohl, Nachbar, du mußt mir auch bauen helfen?

Claus: Was denkst du, Nachbar? Ich habe ja meinen eigenen Stall zu bauen und zu unterhalten, und daran hilfst du mir auch nicht.

Hans: Das ist schon wahr; aber du weißt ja, du hast mir schon ausbessern und unterhalten helfen, und das haben deine Eltern gethan und alle Voreltern von undenklichen Zeiten her; — siehst du wohl, daß es nun auch so bleiben muß?

Claus: Ja, Nachbar, ich habe dir geholfen, und meine Voreltern haben es den deinigen auch gethan; denn damals hatten auch unsere Schafe Schutz in deinem Stalle. Nun ist das aber anders, ich habe selbst einen guten Stall, und von dem deinigen keinen Nutzen mehr; und seitdem braucht das Helfen zum Baue und zur Unterhaltung auch nicht zu bleiben, wie es gewesen ist.

Hans: Das mag wohl recht sein, Claus; aber ich habe deine Schafe nicht hinausgetrieben, du hättest dir keinen Stall bauen sollen, du kannst auch noch deine Schafe hineintreiben, wie sonst, das kann ich nicht wehren, — ihr habt von undenklichen Zei-

ten her bei diesem Stalle geholfen, und das ist ja schon lange ein Recht geworden, und ...

Claus: Wie? ich sollte jetzt noch meine Schafe in deinen Stall treiben? Dann hätte ich ja den meinigen umsonst gebaut. Du konntest das doch auch nicht verhindern, daß ich bauete, und es ist dir auch wohl gar nicht eingefallen, es zu wollen. Da ich nun selbst einen Stall habe; was geht mich nun der deinige an? Als deine Voreltern den ersten Stall bauen wollten, wenn da ein Anderer gekommen wäre und hätte zu ihnen gesagt: Nein, bauet nicht, ihr sollt an meinem Schaffstalle Theil haben, und mir dabei helfen; — was würden sie dazu gesagt haben?

Hans: Sie würden gesagt haben: Das geht dich nichts an, ich darf eben sowohl einen Stall für meine Schafe bauen, wie du für die deinigen, und dann habe ich mit deinem Stalle nichts zu thun.

Claus: Ganz recht, Hans, und daselbe sage ich jetzt auch zu dir: ich darf so frei einen Stall für meine Schäflein bauen, wenn ich die Mittel dazu habe, wie du für die deinigen gethan hast; und dann habe ich auch nichts mehr mit deinem Schaffstalle zu thun.

Hans: Du scheinst mir wohl Recht zu haben; aber du weißt doch, daß du und deine Voreltern allzeit an diesem Stalle habet bauen und verbessern geholfen, — das ist nun zum Recht geworden und muß nun auch so bleiben.

So gingen die Reden hin und so gingen sie her, und jeder meinte, er müßte Recht haben; und je länger sie so hin- und herredeten, desto schwieriger wurde einem jeden die Sache. Ihr schlichter Hirtenverstand sagte ihnen wohl, daß nur einer von ihnen Recht haben könne, und doch konnten sie die Sache nicht klein kriegen. Was thaten sie nun? Freundliche Nachbarn wollten sie bleiben, und beide kamen darin überein, daß sie ihren Fall vor den gelehrten Hrn. Richter Corpusjuris bringen wollten; denn sie dachten, dieser wird die Sache bald klein machen, und Recht geben dem Recht gebührt. — Sie thaten es, jeder brachte das Seinige aufrichtig vor, ohne Lug und Trug, und der Richter nahm eines jeden Sache pünktlich zu Protocoll. Er schlug dann in allen Rechten links und Rechts herum, und holte auch alte bestaubte Pandecten herbei. Endlich, nach

langer Zeit und mit vieler Mühe war der Hr. Richter Corpusjuris doch zur Rechtskenntniß gekommen, und fällt das Urtheil dahin, daß .... Halt! das Gleichniß ist aus. —

Ὁ ἕως ἄρα ἀνοῦεν ἀνοῦετο. Matth. 13, 9.

#### Der Beobachter über W. Marr.

Wilhelm Marr, ein Sohn des bekannten Schauspielers, schreibt ein Buch „Das junge Deutschland“, welches von den geachteten Organen der Presse streng gerichtet wird, den Feinden des gesetzlichen Fortschritts auf beiden Seiten aber ein willkommener Fund ist; die einen, wie die Preuß. Allg. Zeitung, benutzen es, um die ganze Fortschrittspartei als Theilhaberin des Marr'schen Unsinn zu verdächtigen, die andern aber, um sich an den Schimpfreden des Schriftstellers zu ergötzen. Marr erläßt nun eine Erklärung, die der „gesamten Presse des Bourgeois-Liberalismus“ einen Haufen Schimpfwörter, die Liebhaber von dergleichen im „Beobachter“ lesen können, an den Kopf wirft, und der Beobachter giebt ihm Beifall. Wir rügten dies (S. 64 d. Bl.) und bezeichneten dabei die Tendenz der Marr'schen Schrift, weil wir annehmen durften, daß des Beobachters Wohlgefallen dem ganzen Marr'schen Evangelium gelte. Der B. will nur seine Freude an der schimpfenden Erklärung gehabt haben — nun, er ist wohl der beste Ausleger seines Jubelrufs —, aber wir können ihn mit der, Worte und Sinn verdrehenden Ausrede nicht durchlassen, seine Reverenz habe nur der Beschimpfung des Liberalismus gegolten, der sich durch Feigheit u. c. auszeichne. Wen Marr unter der „gesamten Presse des Bourgeois-Liberalismus“ meint, das begreift Jeder, der seine galligte Ergießung im Zusammenhang auffaßt. Wir können, auch wenn uns das Buch zur Hand wäre, diesen Zusammenhang hier nicht aufzeigen; aber es mag ein Auszug aus einer Beurtheilung hier Platz finden, welche die Blätter für liter. Unterhaltung kürzlich gaben. Man wird danach die Wuth des Gerichteten begreiflich finden; der Beifall des Nichtbetheiligten, der dem Ausbruche der Wuth wurde, bleibt immer unbegreiflich, es sei denn, er entspringe aus einer Sympathie, die der B. in Abrede stellt.

Als ein „zweiundzwanzigjähriges“, der Handlung besessenes „Bürschchen“ war Hr. Marr in die Schweiz gekommen, um in Wein zu „machen“, wie später in „Freiheit, Gleichheit und Humanität“. Damals war der „junge Löwe“ Herwegh in Zürich; und die Schmeißfliege hielt es also für ihre natürliche Schuldigkeit, dem Könige der Thiere ihre Aufwartung zu machen. Der junge Löwe hatte die Gewohnheit, ziemlich lange zu schlafen, und ehe er nur den Kaffee zu sich genommen, geschah es, daß er noch in Bette von seinem Verehrer überfallen wurde. Da

Streckt er die Glieder,  
Und schüttelt die Mähnen,  
Mit langem — Gähnen.  
Weil er aber in angeborener Grobmuth nur innerlich brummt, ohne mit den Zähnen um sich zu fahren, so nahm dies der Versucher für ein gutes Zeichen. Darum ist Herwegh Heil widerfahren: die Mücke hat den Löwen unter ihre Flügel genommen.

„Gellen aber ist groß“ gewesen. Aber möge Diesen der Himmel auch femerhin mit der unter Umständen höchst erprieslichen Gottesgabe einer „Grobheit“ segnen, welche die Marrer mit Kolben laßt und uns auf zehn Meilen in die Munde das literarische Ungeziefer vom Halse hält. Doch dafür reicht kaum die Kraft eines Sterblichen hin....

Ein ganzes Füllhorn von Schimpfwörtern gießt Marr über G. Fein aus, der „für die Freiheit nicht kämpfte, sondern nur bettete.“ Und doch war Fein nach Luzern gezogen und Marr zu Hause geblieben, um sich nicht wieder die Füße wund zu gehen. Freilich that Fein großes Unrecht, daß er sich in seiner Gutmüthigkeit nicht vom Anfange an mit gebührender Beachtung das Gesindel vom Halse zu halten wußte, das nun schimpfend hinter ihm herläuft. Zur Strafe dafür giebt Marr alle von Fein an ihn geschriebenen Briefe, die nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt waren, der Oeffentlichkeit preis. Allein obgleich er sie mit einem albernen Commentar begleitet, leuchtet doch die ehrenwerthe Gesinnung Fein's durch, der an Kopf und Herz über die ihm nachbellenden Kläffer immer noch weit emporragt.

Marr ist sehr froh über den Sturz der conservativen Regierung (im Waadlande) und arbeitet nur um so eifriger in seinen „Blättern der Gegenwart“ mit andern Blättern an der „Auflösung der alten Welt.“ Aber jetzt geschah was immer und nicht bloß in der Schweiz geschieht: die Tüpfel des Atheismus und Communismus arbeiteten wieder den Aristokraten, den Jesuitenfreunden und den Pietisten in die Hand. Die gestürzten Aristokraten und Methodisten des Waadlandes hatten zur Zeit ihrer Herrschaft von der bedeutungslosen Zeitschrift des Herrn Marr keine Notiz genommen. Jetzt erinnerten sie sich plötzlich, daß ein solches Nichts das für Etwas gelten sollte im Waadlande existire, und schmiedeten sich daraus sogleich eine Waffe gegen die neue Regierung. Diese sollte in die im Lande der Pressefreiheit immer unangenehme Lage versetzt werden, entweder Ausweisung zu verfügen oder als Mißschuldige aller Sottisen des Herrn Marr und seiner Helfershelfer zu gelten... Die Regierung des Waadlandes war natürlich so

flug, das kleinere Uebel zu wählen und mit Herrn Marr kurzen Prozeß zu machen.

Herr Marr zog von dannen. Es war hohe Zeit für ihn; denn nach seiner tollhaiserisch unverschämten Sprache hätte sich wohl der eine oder andere Waadtländer versucht fühlen können, im Fache der „Philosophie der That“ ein kleines Experiment zu machen; er hätte wohl gar so cynisch sein können, den „berühmten Apostel der jungen Philosophie“ ohne Handschuhe anzugreifen.

Bis einige verdorbene Literaten auch die deutschen Handwerksvereine in der Schweiz zu verderben suchten, waren diese geachtet und in keiner Weise angefochten. Es waren Vereine für gegenseitige Bildung und für gesellige Unterhaltung; es waren erfreuliche Zeichen des erwachenden deutschen Volksgesistes, der endlich zu ahnen begann, daß er sich selbst sein Schicksal zu schaffen habe, und daß den Arbeitern, mit gesundem Verstande und noch frischem Herzen unter der Pleuse, an der Erfüllung des weltgeschichtlichen Berufs der deutschen Nation ein größerer Antheil zugesallen sei, als einigen armseligen Schriftstellern und falschen Volksfreunden, die sie nur in Schanden und Verderben zu stürzen wußten. . . .

## Kleine Chronik.

Stadtraths-Verhandlung in Oldenburg. — In einer Versammlung vom 13. Febr. d. J. wurde bei Prüfung des Vorschlags zur Armencaße für das Jahr vom 1. Mai 1847/48 der Ansaß für die Kosten der Arbeitshausanfaß und des Schulunterrichts für das kommende Jahr zwar genehmigt, jedoch da die Höhe der Kosten des Unterrichts auffiel, die sich anscheinend auf 8–10 Rthlr. für jedes Kind berechnen ließen, eine genauere Untersuchung der Einrichtungen beschloßen, die namentlich auch auf die Frage sich erstrecken sollte, ob nicht eine Vereinigung der Armenthule mit der Stadtschule angemessen sei.

Getraidevorräthe und Abhülfe des Getraide-Mangels. — Es wird in den Handelsberichten der Zeitungen mit Nachdruck hervorgehoben, daß in den Häfen am schwarzen Meere ein Vorrath von 119,242 Moppenlasten Getraide, größten Theils Weizen, lagere. So beruhigend das auf den ersten Blick erscheint, so wenig bedeutet doch eine solche Zufuhr. Denn berechnet man obigen Vorrath zu Scheffeln und vertheilt ihn über die Einwohner eines Landes, so würde z. B. in Frankreich nur  $\frac{1}{2}$  Scheffel auf den Kopf kommen, wenn Alles dahin eingeführt würde. Ein Beweis, wie sehr diejenige Noth haben, welche von der Einfuhr wenig, Alles aber von der Erspahrung an der Consumtion im Innern der Länder, insbesondere von der Unterlassung des Branntweimbrennens erwarten.

Der Director des Elbe-Wefer Telegraphen, Hr. Schmidt in Altona, hat sich in Veranlassung einer ähnlichen Betrachtung unterm 29. Januar mit einer Bittschrift an die deutsche Bundesversammlung gewendet, „damit die Branntweinkessel ge-

schlossen werden und man den Ertrag der Ernte nur als Nahrung für die Menschheit verwende.“ Die zunehmende Dürftigkeit der Staatsangehörigen — heißt es darin unter Anderem — wirkt nicht nur demoralisirend und Elend verbreitend in den niederen Klassen der Gesellschaft, sondern sie verfest die ganze Staatsorganisation in einen fieberhaften Zustand, und den besessenen, gefühlvollern Theil der Wohlhabenden in eine unheimliche, besorgnißvolle Spannung, zumal selbst die reichsten Wohlthaten nur als in das Faß der Danaiden geworfen erscheinen und die Armutth fortwährend zunimmt. — In Hamburg liegt eine Petition an den Senat aus, in welcher der Senat gebeten wird, seinen Repräsentanten an der h. Bundesversammlung auf Unterstützung des Schmidt'schen Gesuchs zu instruiren.

Anfrage. — Die Frankfurter D. P. A. Zeitung berichtet von einem „Hülfsverein für das Leversche Gymnasium“. Was für eine Thatsache liegt dieser Nachricht zum Grunde? Untersuchungs-Commissionen. — Wenn man zur Untersuchung eines Vergehens sogenannte besondere Commissionen ernennet, so beweist dieses von zweien Dingen eins: entweder man fürchtet die gewöhnlichen Beamten, oder man wünscht, die außerordentlichen möchten ihre Pflicht nicht thun. Man will dann ein Zulagemesser, das sich in der Tasche nachführen läßt, zum Schwerte der Gerechtigkeit brauchen. (Börne.)

### Kirchennachricht.

Frühpredigt: Herr Pastor Gröning.	Anf. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.
Hauptpredigt: Herr Hofprediger Wallroth.	„ 10 „
Nachm.-Predigt: Herr Hülfsprediger Barelmann.	„ 2 „

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jede zu mindestens 1/2 Bogen.

# Neue Blätter

Preis des Jahrgangs 2 Rthlr. Courant; mit Porto, soweit die Groß. Oldenb. Posten gehen, 2 Rthlr. 24 gr. Courant.

für

## Stadt und Land.

fünfter Jahrgang.

Mittwoch, 24. Februar.

1847.

N<sup>o</sup>. 16.

### Die Brake: Oldenburger Chaussee.

Diese so lang ersehnte Kunststraße kommt nun wirklich zu Stande, ja, ist zur Zeit schon bei Brake in Angriff genommen und wohl möchte es schwer halten, nur einen mit gesundem Urtheil begabten Stad- oder Butjadingerländer zu finden, der dieserhalb nicht hoch erfreut wäre. — Wir bekommen eine Chaussee, können künftighin auch im Winter, bei der anhaltendsten Regenzeit hinauskommen, wir sind fürder nie mehr abgeschlossen von andern Theilen unsers Landes, noch von der Welt überhaupt! — Diese für die Stad- und Butjadingerländer so inhaltschweren Worte wird nur der ganz zu würdigen wissen, der wie sie acht Monate lang im Jahre von Benutzung der Heerstraßen abgehalten ward.

Von Brake nach Oldenburg soll eine Chaussee gebaut werden, das ist beschlossen, — welche Richtung die Chaussee aber nehmen soll, ist dem Bernehmen nach noch nicht definitiv bestimmt und sei es uns deshalb vergönnt, darüber unsere Ansichten hier noch zu veröffentlichen.

Bekanntlich stehen für die Chaussee zwei Richtungen in Frage: die von Brake durchs hohe Moor nach Salzendeich und Rastede, und diejenige über Oldenbrok, Großenmeer und Loyerberg. Soviel uns bekannt geworden, ist zu Gunsten der ersteren Richtung besonders hervorgehoben:

1) daß die Anlage der Chaussee in dieser Richtung dem Staate bedeutend weniger koste,

2) daß, wenn diese Chaussee auf der Barel-Oldenburger bei Rastede ausmünde, solche zugleich auch mit als Handelsstraße zwischen Brake und Barel benutzt werden könne, und

3) die dadurch ermöglichte, resp. veranlasste Cultivirung des Strüchhauser Moors.

Ad 1. wollen wir einräumen, daß die Chaussee von Brake durchs hohe Moor nach Salzendeich dem Staate weniger koste, als in der Richtung über Oldenbrok, Großenmeer u. s. w.; vorausgesetzt, daß die Rasteder, wie sie sich erboten haben sollen, die Chaussee von Salzendeich nach Rastede wirklich ganz auf eigne Kosten fortführen, und daß die Anlegung einer Chaussee auf, wie behauptet wird, theilweise 16—18 Fuß tiefem Moorboden auf die Dauer mit Sicherheit und ohne bedeutend höhere Kosten als in der andern Richtung geschehen kann. Wie gesagt, wir setzen solches voraus, doch wird von vielen nicht unerfahrenen Männern behauptet, die Anlage einer Chaussee durchs Strüchhausermoor sei immer sehr bedenklich, platterdings unmöglich aber, wenn nicht vorher für gehörige Abwässerung dieses Moors von der Chaussee aus gesorgt werde, und dies könne nur genügend geschehen durch breite und tiefe Chausseegräben und einen von diesen ausgehenden, nach Schweiburg mündenden Kanal. Solches würde aber bedeutende Kosten und Schwierigkeiten, sowohl in der ersten Anlage als besonders auch in der ferneren Unterhaltung, veranlassen und diese wären jedenfalls doch mit zu den Kosten der Chausseeanlage

